

## **Öffentliche Auftragskunst in der Schweiz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts**

Interdisziplinäres Symposium

Donnerstag und Freitag, 16. / 17. November 2022

### **Konzept und Organisation**

Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK-ISEA)

PD Dr. Tabea Schindler, Abteilungsleiterin Kunstgeschichte

lic. phil. Michael Egli, Projektleiter, Abteilung Kunstgeschichte

lic. phil. Denise Frey, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Abteilung Kunstgeschichte

lic. phil. Marianne Wackernagel, Leiterin Wissenschaftsforum

### **Finanzielle Unterstützung**

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW

**Donnerstag, 16. November 2023**

Moderation: Oskar Bächtli

### **Augusto Giacometti und seine Wandbilder im Spiegel des Zeitgeschehens**

Denise Frey, lic. phil.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin SIK-ISEA, Zürich, Mitautorin Werkkatalog Augusto Giacometti

#### **Abstract**

Augusto Giacometti konnte sich zwischen zwei Weltkriegen als Künstler etablieren. In seiner Wahlheimat Zürich schuf der gut vernetzte Bergeller seine ambitioniertesten Auftragswerke. Seine Kontakte zu wichtigen Exponenten der Stadt, so zum Beispiel zum Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945) oder zum Stadtrat Hermann Häberlin (1894–1975) – beide wie Giacometti Mitglieder der Zürcher Freimaurerloge Modestia cum Libertate –, verhalfen dem Künstler nicht nur in Wettbewerben zu einem gewissen Startvorteil, sondern auch zu Direktaufträgen. Als Mitglied und später Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission (EKK) konnte Giacometti ab 1937 selbst die Geschicke der Kunstschaaffenden lenken.

Obwohl der Künstler stets die Freiheit betonte, die er bei der Wahl der Darstellungen und Ausführung der Werke gehabt habe, waren vor allem die späten Wandbilder dem Zeitgeschmack und den politischen Anforderungen an die öffentliche Kunst unterworfen. Dank seinem Potenzial als Träger politischer Botschaften war das Wandbild prädestiniert für die Findung nationaler Identitäten.

Insbesondere im jungen nationalsozialistischen Deutschland sah man in der Schweizer Wandmalerei ein Vorbild, und man liess ab 1935 die kurz zuvor im Kunsthaus Zürich gezeigte Ausstellung *Neue Schweizerische Wandmalerei* durch diverse deutsche Städte wandern. In diesem Kontext wurden vornehmlich die Wandbilder Ferdinand Hodlers (1853–1918) und Karl Walsers (1877–1943), aber auch Giacomettis Werke positiv wahrgenommen.

Der Beitrag zeichnet den Weg vom 1914 entstandenen Mosaik in der Universität Zürich über die in den Jahren 1922 bis 1926 geschaffenen grossflächigen Ausschmückungen der Eingangshalle im Zürcher Amtshaus I bis hin zu Giacomettis letztem Wandgemälde im Amtshaus V im Jahr 1937 nach und ordnet die Werke des Künstlers und deren Rezeption in das Zeitgeschehen ein. Giacometti wird sowohl als Empfänger von städtischen Subventionen als auch in seiner Rolle als Kulturpolitiker während einer brisanten Zeit beleuchtet.

### **Zur Person**

Studium der Kunstgeschichte, der Neueren Allgemeinen Geschichte und der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft an der Universität Basel. Seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Kunstgeschichte von SIK-ISEA sowie freischaffende Autorin. Zuvor wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Historischen Grundbuch Riehen sowie Assistenz und Interimsleitung der Galerie Elisabeth Kaufmann in Zürich.

### **Aversion und Akzeptanz. Zu den Wandbildern von Heinrich Danioth im Tellspielhaus Altdorf und am Bundesbriefarchiv in Schwyz**

Beat Stutzer, Dr. phil.

Kunsthistoriker, Büro K&K, Kunst und Kommunikation, Luzern, Mitautor Werkkatalog Augusto Giacometti

### **Abstract**

Die beiden Wandbilder *Tellsprung* und *Rütlichschwur* in den Treppenhäusern im Tellspielhaus in Altdorf des Urner Künstlers Heinrich Danioth (1896–1953) von 1927 stiessen aufgrund der ungewohnt modernen, expressiven Interpretation der Identifikationsfiguren für den eidgenössischen Gründungsmythos auf massive Kritik. Knapp zehn Jahre später gewann Danioth den unter Innerschweizer Künstlern und Künstlerinnen ausgeschriebenen Wettbewerb für ein Wandbild an der Fassade des neu errichteten Bundesbriefarchivs in Schwyz. Mit seinem Entwurf *Fundamentum* entfachte er den heftigsten Kunstkampf in der Schweiz seit den Auseinandersetzungen um Ferdinand Hodlers Marignano-Fresken im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Danioths stark abstrahierte, wenn auch figürliche Gestaltung mit simplifizierten Figuren wurde als «volksfremd» empfunden und angeprangert. Der hauptsächlich in der Presse ausgetragene Streit geriet bald auf eine politische Ebene. Frontistische Kreise bezichtigten den Künstler des «Kulturboschewismus» und wollten die Ausführung des Wandbilds unbedingt verhindern. Trotz aller Widerstände konnte dieses aufgrund der ebenso geistreichen wie hartnäckigen Standhaftigkeit des Künstlers, dank gewichtiger, befürwortender Stimmen und nicht zuletzt mithilfe des kategorischen Einstehens von Bundesrat Philipp Etter realisiert und Anfang August 1936 vollendet werden. Mit seiner figurenreichen und ikonografisch vielschichtigen Gestaltung der Gründungslegende der Eidgenossenschaft widersetzte sich Danioth mit einer gemässigt modernen Bildsprache den seit dem 19. Jahrhundert populär gewordenen Historienbildern, welche die landläufige Vorstellung der patriotischen Helden und Geschehnisse lange Zeit prägte.

## **Zur Person**

Studium der Kunstgeschichte, der Allgemeinen Geschichte und der Ethnologie an der Universität Basel. Promotion 1980. Von 1982 bis 2011 Direktor des Bündner Kunstmuseums Chur und von 1998 bis 2016 Konservator des Segantini Museums St. Moritz. 2003/2004 Werksemester der Kulturstiftung Landis & Gyr in London. Von 2004 bis 2008 Präsident der Eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung. Seit 2011 Büro K&K, Kunst und Kommunikation mit Tätigkeit als Autor und Herausgeber von Buchpublikationen und als Gastkurator für Institutionen und Museen. Mitautor am Werkkatalog Augusto Giacometti.

## **«Radikal abstrakt» und «mirakulös» – Oscar Lüthys Wandbild im Radiostudio Zürich**

Silvia Volkart, Dr. phil.

Freischaffende Kunsthistorikerin und Publizistin, Winterthur

## **Abstract**

Als die Wandbildkunst an der Schweizerischen Landesausstellung 1939 im Herzen Zürichs einen Gross-Auftritt der figurativen Monumentalmalerei feierte, entstand in Unterstrass ein ungegenständliches Wandbild, das einzigartig war. Das Gemälde mit dem Titel «Farben-Symphonie» schmückt den Konzertsaal des damaligen Radiostudios Zürich und galt schon zur Entstehungszeit als erstes nicht-figuratives Wandbild in einem öffentlichen Raum in der Schweiz.

Geschaffen wurde es von Oscar Lüthy (1882–1945), dem aus Bern stammenden Maler, der sich als Mitbegründer der Künstlervereinigung «Moderner Bund» und späterer Dadaist im frühen 20. Jahrhundert einen Namen als Avantgardist gemacht hatte.

Die bislang weitgehend unbekannt, vom Kunsthistoriker Guido Magnaguagno als «mirakulös» bezeichnete Entstehungsgeschichte des Monumentalwerks ist bemerkenswert, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Mit Lüthy war für den Auftrag ein Künstler zum Zug gekommen, der sich im Vorfeld nicht – wie viele seiner Kollegen – als Wandbildmaler profiliert hatte. Und die Wahl Lüthys erfolgte nicht wie üblich aufgrund eines Wettbewerbs mit eingeladenen Kunstschaaffenden und einer Jurierung durch ein Fachgremium. Der Maler profitierte vielmehr von einem Netzwerk einflussreicher Persönlichkeiten, die ihm die Möglichkeit eröffneten, sich für die Aufgabe zu bewerben. Dennoch wurde das Projekt im Wesentlichen von der öffentlichen Hand finanziert.

## **Zur Person**

Silvia Volkart-Baumann (\*1955), Dr. phil., freischaffende Kunsthistorikerin und Publizistin.

Studium der Kunstgeschichte, der französischen und deutschen Literatur an der Universität Zürich; 1985 Lizentiat, 2005 Dissertation «Richard Kisling (1862–1917) – Ein Schweizer Sammler und Kunstvermittler der Moderne». 1978-1987 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, Zürich. Zahlreiche Publikationen und Aufsätze zur schweizerischen Kunst- und Sammlungsgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie zur Kunst- und Kulturgeschichte des Spätmittelalters.

Moderation: Simon Berger

**«Auch der einfachste Beschauer wird verstehen, um was es sich handelt.»**

**Die Glasgemälde von Augusto Giacometti in der Churer Martinskirche**

Michael Egli, lic. phil.

Co-Projektleiter und Mitautor Werkkatalog Augusto Giacometti, SIK-ISEA, Zürich

**Abstract**

Die 1918 bis 1919 geschaffenen Fenster in der evangelischen Kirche St. Martin in Chur stehen am Beginn von Augusto Giacomettis umfangreichen Œuvre der Glasgemälde. Der Umsetzung der Entwürfe war ein für den Künstler und für den Kirchenvorstand gleichermaßen anspruchsvolles Verfahren vorausgegangen, um die Akzeptanz für die moderne Verglasung bei der breiten Bevölkerung und insbesondere beim privaten Geldgeber zu gewinnen. Kunstkritiker und Denkmalpfleger lobten neben der handwerklichen und künstlerischen Qualität die Verständlichkeit der Darstellungen und verhalfen damit dem Vorhaben zum Durchbruch. Augusto Giacometti seinerseits unternahm bis zum Einbau der Fenster im Langhaus der Martinskirche grosse Anstrengungen, um auf seine Leistung in der Glasmalerei aufmerksam zu machen. Das positive Urteil der Experten, ein breites Netzwerk sowie die vom Künstler angestrebte Publizität sollten Giacometti in den nachfolgenden Jahren zahlreiche Aufträge in der Glasmalerei bescheren.

Hinsichtlich der Technik und der Abstraktion zeugen die Fenster von Augusto Giacometti insgesamt von seiner Erneuerungskraft im Bereich der Glasmalerei zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Gemessen an den Gemälden ist der Umfang von Giacomettis ungegenständlichen Fensterentwürfen gering, und nur wenige wurden realisiert. Unmittelbar nach Fertigstellung der Glasgemälde im Langhaus entwarf er ebenfalls für die Churer Martinskirche auf eigene Initiative hin Fenster für das Chorhaupt. Die Ausführung der auf das Ornamentale reduzierten Glasgemälde blieb ihm verwehrt. Stattdessen verhalf 1919 ein Auftrag für einen privaten Versammlungsraum in Basel Augusto Giacometti erstmals zur Umsetzung einer abstrakten, ungegenständlichen Glasmalerei. Mit der Zahl der von ihm realisierten Glasgemälde wuchs zusehends die Kritik, die insbesondere die Lesbarkeit der Darstellungen sowie Formen der stilistischen Aneignung bemängelte.

Über die Churer Entwürfe hinaus befasst sich der Beitrag mit den damaligen Vorbehalten und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für Giacomettis Glasgemälde, die zwischen dem Figurativen und der Negation des Gegenständlichen oszillieren.

**Zur Person**

Studium der Kunstgeschichte, der Philosophie und der Informatik an der Universität Freiburg i. Üe. Co-Leiter und Mitautor des Catalogue raisonné Augusto Giacometti. Zuvor in gleicher Funktion tätig für den Werkkatalog Niklaus Manuel. Von 2008 bis 2018 Leiter des Bereichs Datenbanken bei SIK-ISEA. Seit 1997 beteiligt an verschiedenen Projekten von SIK-ISEA zur Schweizer Kunst.

## **Robert Schär – zwischen Tradition und Moderne**

Christina Snopko, Dr. phil.

Kunsthistorikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin Vitrocentre Romont

### **Abstract**

Robert Schär (1894–1973) schuf zwischen 1930 und 1960 zahlreiche wegweisende Glasmalereien für den Kanton Bern. Zu seinen bedeutendsten Glasgemälden gehören der Zyklus aus der Markuskirche in Bern, die vier Chorfenster der Nydeggkirche in Bern, die drei Chorfenster der Stadtkirche in Burgdorf (alle drei in den 1950er Jahren entstanden) sowie die acht Scheiben im Rathaus von Thun (1964).

Trotz seines Erfolgs ist zu Schärs Lebzeiten nur wenig über ihn und seine Kunst publiziert worden. Die jüngst erfolgte Aufarbeitung von über 220 Entwürfen für Glasgemälde, die das Vitromusée im Mai 2020 als Schenkung erhielt, wirft nun ein breites Licht auf das Schaffen des Steffisburger Künstlers. Dabei zeigen sich bereits in seinem Frühwerk der Glasmalerei ab 1922 zwei Tendenzen: Für (kleinere) private Aufträge entwarf Schär, wohl zumeist auf Wunsch der Auftraggeber, traditionelle Wappenscheiben, wie sie in der Alten Eidgenossenschaft weit verbreitet waren. Seine öffentlichen Aufträge zeugen hingegen schon früh von einer höchst modernen Auffassung von Kunst und einem selbstbewussten Künstler, der sich zwischen avantgardistischen Kunstströmungen und zeitgenössischen Bildchiffren mittels traditioneller Technik auszudrücken wusste. Gewisse Aspekte – beispielsweise den mittelalterlichen Zweiklang Blau-Rot – behält er vielfach bei, fügt jedoch seine zeitgemässe und individuelle Bildsprache hinzu. Anhand der Glasmalerei-Entwürfe und der ausgeführten Werke soll der Gegensatz zwischen der Offenheit für neue Tendenzen und dem Festhalten an Tradition beleuchtet werden. Zudem soll untersucht werden, inwieweit Schär als Künstler die Frage nach der regional oder gar national aufgeladenen Ikonographie stellt.

### **Zur Person**

Christina Snopko (\*1979), 2001–2007 Universitäten Basel und Urbino: Lizentiat in Kunstgeschichte, Klassischer Archäologie und Soziologie. 2008–2012 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Badischen Landesmuseum Karlsruhe. 2011–2012 Lehrtätigkeit am Karlsruher Institut für Technologie Karlsruhe. 2015 Doktorexamen (Doktorarbeit zum Thema «Alfons Muchas Glasgemälde im Prager Veitsdom»). 2015–2017 Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Visit Basel AG. 2015–2018 Kuratorin und Mitarbeiterin für Öffentlichkeitsarbeit sowie Vorstandsmitglied bei Guck mal Günther, Kunst Lenzburg. 2018 Registrarin beim Swiss Lab for Culture Projects in Lugano/Basel. 2019 Mitarbeiterin für Fundraising im Maxim Theater Zürich. Seit Januar 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Vitrocentre Romont (für das 20. Jahrhundert) und zusätzlich seit Februar 2023 verantwortlich für die Bibliothek des Vitrocentre Romont.